

Part-time-Studium für Frauen mit Familientätigkeit : Hochschulentwicklung antwortet auf gesellschaftlichen Wandel

Die Evaluation eines Part-time-Studiengangs für Frauen mit Kindern an der Katholischen Fachhochschule Nordrhein Westfalen wirft die Frage nach Formen alternativer Lehrorganisation auf. Der Focus richtet sich zum einen auf ein Fachhochschulstudium, d.h., eine Lehre, die Wissenschaft anwendungsorientiert mit Situationen, Anfragen und Problemen von Praxis in Verbindung setzt und eine praxisbezogene Ausbildung zum Ziel hat. Zum anderen ist den sich verändernden studentischen Zielgruppen Rechnung zu tragen, deren Lebenssituationen Part-time-Studiengänge erfordern. Zu fragen ist, welche Herausforderung sich aus diesen Veränderungen für die Inhalte und Formen von Lehre ergeben und wie sie in Verbindung mit begleitenden Evaluationsprozessen das Lernen an Hochschulen prägen.

1. Gesellschaftliche Herausforderungen an Fachhochschulen für Sozialwesen

1.1 Veränderte Frauenbiographien und Familienentwürfe

Traditionelle Ehe- und Familienentwürfe haben sich zu Beginn des dritten Jahrtausends weitgehend aufgelöst. Das Modell der Versorgerehe mit dem alleinverdienenden Vater und der von ihm abhängigen Hausfrau und Mutter sowie den gemeinsamen Kindern hat schon lange seine einstige Monopolstellung eingebüßt und ist nur noch eine unter vielen möglichen Lebensformen. 1 Die fortgeschrittene Differenzierung von privaten Lebensformen ist ein zentrales Kennzeichen von Gegenwartsgesellschaften.

Dabei gehen mit der Pluralisierung von Lebensentwürfen sowohl innerfamiliär als auch außerfamiliär Rollenveränderungen einher: Die Exklusivität von Ehe ist infrage gestellt², Ehe und Elternschaft sind entkoppelt (nichteheliche Geburten), ebenso wie biologische und soziale Elternschaft (nichteheliche Lebensgemeinschaften und Stieffamilien). Die durchschnittliche Kinderzahl hat sich verringert³, was vor allem auf einen Rückgang der Mehrkinderfamilien (ab 3 Kinder) und eine Zunahme der bewußten Kinderlosigkeit zurückzuführen ist⁴. Die lebenslängliche Gefährtenchaft wird selbstverständlicher aufgekündigt (Trennung und Scheidung), der Anteil Alleinerziehender nimmt stetig zu⁵. Eine zentrale Rolle bei der Ausdifferenzierung der Lebensformen und bei der damit einher gehenden Aufkündigung traditioneller Muster geschlechtlicher Arbeitsteilung kommt dabei den Frauen zu.

Denn bei den Frauen hat sich im Zuge zunehmender Individualisierung das Konzept einer eigenen Erwerbstätigkeit - bzw. ökonomischer Selbständigkeit - als fester Bestandteil ihrer Biographien durchgesetzt. Die nachwachsenden Frauengenerationen nehmen dafür immer längere

Ausbildungszeiten in Kauf, zumal die in den 70er Jahren eingeleitete Bildungsexpansion die Chancen von Mädchen und jungen Frauen deutlich gesteigert hat. Angesichts der mittlerweile verbesserten schulischen und universitären Ausgangslage sind Ansprüche an eine eigene Erwerbsbiographie sowie an gesellschaftliche Gleichstellung selbstverständlicher geworden. Die Realisierung dieser Ansprüche kollidiert freilich in der Praxis vielfach mit der immer noch zu starren Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen sowie den ungünstigen Rahmenbedingungen auf dem Arbeitsmarkt und bei der öffentlichen Kinderbetreuung. Das sich hierbei offenbarende Konfliktpotential ist schließlich ein wichtiger Motor für die Ausdifferenzierung (familiärer) Lebensformen und weiblicher Lebensmuster. Dabei ist bemerkenswert, dass die Frauen bei aller fortschreitenden Modernisierung und Individualisierung der Mutterschaft nach wie vor eine zentrale Bedeutung beimessen. Zusammenfassend lassen sich die soziodemographischen Entwicklungen dahingehend interpretieren, daß die meisten Frauen auch heute nicht auf ein Leben mit Kindern verzichten wollen, wohl aber auf konventionelle Partnerschaften mit starrer geschlechtlicher Arbeitsteilung, die ihnen persönliche Entwicklungsmöglichkeiten außerhalb der Hausfrauen- und Mutterrolle erschweren.

Die heute etwa 35 bis 45-jährigen Frauen markieren im Hinblick auf weibliche Erwerbsbiographien eine Übergangsgeneration. In der Regel wurden sie noch mehr oder weniger stark durch das traditionelle Rollenvorbild ihrer eigenen Mutter geprägt. Sie gehörten zur ersten Mädchengeneration, der sich nun deutlich verbesserte Bildungschancen aufboten. Aufgrund ihrer sozialen Prägung und sicherlich auch mangels tatkräftiger Unterstützung durch die eigenen (Ehe-)Männer und gesellschaftlichen Institutionen, haben besonders diejenigen Frauen, die in ländlichen und/oder religiös geprägten Milieus aufgewachsen sind, ihre Ausbildung oder Erwerbstätigkeit möglicherweise noch „erwartungsgemäß“ wegen Kindererziehung und Familientätigkeiten unterbrochen. Sie erfahren nun, in ihrer Lebensmitte, in ganz unterschiedlichen Erfahrungskontexten den persönlichen „Preis“ für ihren geleisteten Individualisierungsverzicht, z.B. durch Scheidung, berufliche Sackgassen, materielle Einbußen – und suchen, die zweite Lebenshälfte noch vor sich, sehr bewußt nach Möglichkeiten, Versäumtes nachzuholen.

Wenn Frauen an solchen biographischen Wendepunkten in die eigene (Aus-)Bildung investieren, verhalten sie sich „systemlogisch“, denn in modernen Gesellschaften werden „lebenslanges Lernen“ und formale Bildungsabschlüsse als Voraussetzung für persönliche und soziale Weiterentwicklung postuliert. Gesamtgesellschaftlich dokumentiert sich damit einmal mehr, dass das sog. „altersständische Bildungsprivileg“ lange außer Kraft gesetzt ist, nicht zuletzt auch arbeitsmarktpolitisch gefördert.

Die Aufnahme eines Studiums der Sozialen Arbeit bietet sich für Frauen mit Erfahrungen aus eigener Familientätigkeit aus zweckrationalen Überlegungen durchaus an: Ihre hier erworbenen organisatorischen und sozialen Kompetenzen erleichtern ihnen nicht nur den Studienalltag. Gerade das Studium der Sozialen Arbeit verschafft ihnen eine Art nachträgliche Anerkennung ihrer bisherigen Leistungen im Familienkontext, indem es diese als soziale Qualifikationen anerkennt. Zugleich erhalten sie hier die reale Chance, durch Professionalisierung von bisher unentlohnt geleisteten Tätigkeiten im privaten und ehrenamtlichen Kontext eine Transformation in entlohnte und gesellschaftlich anerkannte Arbeitsleistungen im sozialen Bereich vorzunehmen.

1 Der Familiensurvey des DJI ermittelte 1988 einen Anteil von knapp 21% dieses Modells an möglichen privaten Lebensformen (vgl. Höhn/Dorbritz 1995, 161).

2 Im Unterschied zu beinahe vollständigen Verheiratung einer Generation in den 50er und 60er Jahren liegt der Anteil der Nicht-Heiratenden in Deutschland inzwischen bei über 40% (vgl. Geißler 1996, 313).

3 1995 betrug die Geburtenhäufigkeit in den alten Bundesländern 1,3 Kinder und in den neuen Bundesländern 0,8 Kinder pro Frau (vgl. Statistisches Bundesamt 1997, 30).

4 vgl. 5. Familienbericht 1994, S. 36 HG. V. Bundesministerium für Familie und Senioren

5 vgl. Peukert, R. 1996, 159f

1.2 Arbeitsbegriff im Spektrum von Erwerbsarbeit, Familienarbeit und ehrenamtlicher Arbeit

Diese biographische Ausgangslage signalisiert nicht nur die allgemeinen gesellschaftlichen Umbrüche; sie führt auch mitten in die aktuelle Diskussion um Begriff und Bewertung von Arbeit. Im allgemeinen Sprachgebrauch ist die Gleichsetzung von Arbeit und Erwerbstätigkeit noch ziemlich selbstverständlich. Aber mit der Erfahrung anhaltend hoher Arbeitslosigkeit wächst bei gleichzeitigem Wirtschaftswachstum - vom "Ende der Arbeit"⁶ ist die Rede - die Notwendigkeit, über Bedeutung und Verständnis von Arbeit neu nachzudenken und Zukunftsperspektiven zu entwickeln, die demokratieverträglich sind.

Vier große Entwicklungslinien⁷ sind auszumachen, welche die Arbeitswelt der Industriegesellschaft massiv verändern: Neben der Rationalisierung mit der Entkoppelung von Produktivität und Arbeitsmarkt zeigt sich eine beschleunigte Globalisierung, für die es bisher kein wirksames Regulierungsinstrumentarium gibt; dazu kommen eine räumliche wie auch eine zeitliche Entgrenzung von Arbeit, die den Betrieb als zentralen Bezugspunkt von Erwerbsarbeit in seiner Bedeutung reduziert und herkömmliche Normalarbeitsverhältnisse durch Flexibilisierung und Auslagerungen auflöst.

Damit sind 3 Fragen neu zu beantworten:

- Woher gewinnen Menschen ihren Lebensunterhalt?
- Wo findet die sinnstiftende und kommunikationsschaffende Bedeutung von Arbeit ihr Feld?
- Wie kann - wenn Erwerbstätigkeit nicht mehr den Angelpunkt dafür bilden kann - soziale Sicherung für Krankheit, Alter usw. organisiert werden?

Wenngleich die Diskussion dieser Fragen⁸ hier nicht entfaltet werden kann, ist dabei aber als Ergebnis bereits heute festzuhalten, dass die traditionelle "Normalarbeitsbiographie", d.h. eine ununterbrochene Erwerbstätigkeit von 35-45 Jahren, nicht mehr die Regel sein wird - Formen wie Teilzeit-, Leih-, Projekt- und befristete Arbeit verstärken sich ebenso wie (Schein-) Selbständigkeit - Erwerbsarbeit wird individualisiert und entstandardisiert. Diese Veränderung bezieht sich allerdings vor allem auf männliche Erwerbsbiographien: Bei Frauen stellte schon bisher die "Normalarbeitsbiographie" eher die Ausnahme dar - Phasen der Familienarbeit, ehrenamtliche Tätigkeiten, durch Unterbrechung notwendige berufliche Neuorientierungen überschneiden und wechseln sich ab mit Erwerbstätigkeit.

Als Konsequenz dieser Veränderungen ist auch der Arbeitsbegriff neu in die Diskussion gekommen: Die Wahrnehmung, dass eine Vielzahl von Tätigkeiten für die Entwicklung und Lebensfähigkeit unserer Gesellschaft unabdingbar ist, ohne dass diese bisher durch Bezahlung einer der Erwerbstätigkeit analoge Bewertung erfahren hätten, rückt vor allem Familienarbeit und ehrenamtliche Arbeit in den Blick. Auch der Begriff Bürgerarbeit wird hier verwendet. Die Größenordnung der unbezahlten Arbeit in Familie, Haushalt und Ehrenamt liegt nach Untersuchungen des Familienministeriums aus den 90er Jahren weit über der Zahl der bezahlten Arbeitsstunden (1991 in den alten Bundesländern 77 Mrd. gegenüber 47 Mrd. Stunden) - selbst bei sehr bescheidener Entlohnung (netto 11 DM pro Stunde) würde dies die Summe aller Nettoelöhne deutlich übersteigen⁹ Frauen leisten dabei fast doppelt soviel unbezahlte Arbeit wie Männer¹⁰.

⁶ vgl. Rifkin, Jeremy: Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft, Frankfurt 1997. In der deutschen Diskussion weist auf diese grundlegende Veränderung z.B. Ulrich Beck immer wieder hin: „Wirtschaftswachstum bedeutet also nicht mehr den Abbau von Arbeitslosigkeit, sondern den Abbau von Arbeitsplätzen (Beck, Ulrich: Mythen in Lohnhütten, in SZ, 23.7.1997, S. 13)

⁷ vgl. Haaren, K. 1997, S. 14

⁸ Einen breiten Überblick über unterschiedliche Entwürfe gibt Sikora, Joachim: Vision einer Tätigkeitsgesellschaft, Bad Honnef 1999

⁹ vgl. Liedtke, P. in: Eichendorf, W. Wiesbaden 1998, S.60

¹⁰ Kommission für Zukunftsfragen der Staaten Bayern und Sachsen, Teil III: Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland, Bonn 1997, S.159

Auf diesem Hintergrund wird Arbeit allgemeiner verstanden als jede gesellschaftlich bedeutsame Leistung: In der Familie und außerhäuslich, wirtschaftlich und gemeinwohlorientiert.

Zunehmend werden bei der Erörterung der Fragen im Kontext der Erwerbsfunktion, der Sinn- und Kommunikationsfunktion und der sozialen Sicherungsfunktion von Arbeit unterschiedliche Arbeitsformen miteinbezogen. Stichworte wie Erziehungsgeld oder wie Rentenrelevanz von Erziehungsjahren zeigen erste strukturelle Konsequenzen solcher Überlegungen; die aktuelle Diskussion um Anerkennung für ehrenamtliche Arbeit im Steuersystem ist ein weiteres Indiz für die in Gang gekommene Suchbewegung.

Zusätzlich rückt in den Blick, dass in Familien- und ehrenamtlicher Arbeit Fähigkeiten und Kenntnisse entwickelt und trainiert werden, die in erwerbsberuflichem Kontext zunehmend als bedeutsame Qualifikationen gewertet werden: Soziale Kompetenzen wie Kommunikations- und Teamfähigkeit, Organisationskompetenzen und Flexibilität.

Damit stellt sich die Aufgabe, die Durchlässigkeit im Spektrum Erwerbsarbeit, Familienarbeit und ehrenamtliche Arbeit zu ermöglichen bzw. zu verbessern.

Von der Seite der Erwerbstätigkeit her gedacht, finden diese Überlegungen vor allem unter der Überschrift "Arbeitszeit-Regelungen" statt, also: Wie kann die vorhandene (und zu initiiierende) Erwerbsarbeit so aufgeteilt werden, dass zum einen die einkommensschaffende Funktion tendenziell allen zugute kommt und dass Zeit für Familien- und ehrenamtliche Arbeit zur Verfügung steht? Auch im Kontext sozialbetrieblicher Ansätze lockern sich die starren Grenzen: z.B. Stadtteilbetriebe als Möglichkeit, Aufgaben im Nahbereich einkommensschaffend zu bewältigen, weisen ebenfalls auf die Suche außerhalb der alten strukturellen Zuordnungen hin.

Aus der Perspektive der unbezahlten Arbeit stellen sich vor allem zwei Fragen: wie kann sie mit einer adäquaten sozialen Sicherung verknüpft werden und welche Brücken in die Erwerbstätigkeit können begangen werden?

Für professionelle Soziale Arbeit liegen solche Fragen besonders nahe, da ihre Arbeitsfelder ein breites Kontinuum von Einzelfallhilfe, Arbeit mit Gruppen und Selbsthilfe aufbauender Tätigkeit im Gemeinwesen beinhalten, in dem familiäre und auf die Zivilgesellschaft bezogene ehrenamtliche Arbeit eine große Rolle spielen. So erscheint es ganz besonders nahe liegend, hier einen Brückenschlag zwischen den verschiedenen Arbeitsformen zu unternehmen. Dies ist der Ansatzpunkt für die Entwicklung des Aachener „Frauenstudiengangs“.

2. Der „Frauenstudiengang“ an der KFH NW

2.1 Genese und Grundanliegen

Die Katholische Fachhochschule Nordrhein-Westfalen (KFH NW) bietet seit 1991 Jahre einen Studiengang zur Ausbildung von Frauen zur Diplom-Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin neben der Familientätigkeit an. Die spezifische Studien- und Lernkonzeption dieses Studienganges ist bisher bundesweit einmalig. Dieser sogenannte Frauenstudiengang ist nach einer bereits 1992 positiv bilanzierten Modellphase und mit ministerieller Anerkennung seit dem Sommersemester 1996 an der Abteilung Aachen der KFH NW fest institutionalisiert. Die KFH NW reagiert mit diesem neuen Studienangebot auf die veränderten Lebensentwürfe von Frauen, die bereits in oder nach der Familienphase eine Neuorientierung suchen und eine akademische Weiterqualifizierung anstreben. Diese neue studentische Zielgruppe der Familienfrauen bringt

vielfältige Erfahrungen aus Familien-, Erwerbs- und ehrenamtlicher Arbeit mit. Die damit verbundenen Qualifikationen, wie z.B. Organisationsvermögen, Fähigkeiten zu selbständigem und eigenverantwortlichem Handeln, soziale und kommunikative Kompetenzen, Belastbarkeit, Flexibilität sowie Verantwortungsbewußtsein gilt es, als Ressourcen für die Ausbildung zu nutzen. Auf der Basis der geltenden Studienordnung wurde ein „teil-offenes“ Curriculum entwickelt mit dem Ziel, die berufsrelevanten Kenntnisse und Fähigkeiten aufzugreifen und sie im Kontext der unterschiedlichen Fächer einzuordnen, zu systematisieren, zu modifizieren und zu erweitern. Vorhandene Handlungskompetenzen können so kritisch hinterfragt und um theoretische Konzepte erweitert werden.

Bei der Struktur des Studiengangs werden die familiären Aufgaben insofern berücksichtigt, als das Studium als Part-time-Studium durchgeführt wird, um die Vereinbarkeit von Familie und Studium zu ermöglichen. Die Studienorganisation unterscheidet sich von der herkömmlichen durch die Konzentration auf folgende Elemente:

- **Präsenzphasen**
Die Präsenzphasen finden während des Semesters jeweils freitags und samstags zwischen 9.00 und 17.00 Uhr in den Räumen der Hochschule statt.
- **Angeleitetes Eigenstudium**
Ergänzend zu dem auch im Regelstudium notwendigen Selbststudium erfolgt die Vor- und Nachbereitung der Lehrveranstaltungen in den Präsenzblöcken durch ein angeleitetes Eigenstudium. Für das Eigenstudium, das die Studentinnen selbst organisieren, werden Studienmaterialien und Hinweise zur Bearbeitung von Literatur zur Verfügung gestellt werden. Die jeweilige Form orientiert sich an den Erfordernissen des Faches und reicht von der Erstellung von Konzepten, Fallbeschreibungen, Texten mit Einführungen und Arbeitsaufträgen bis zur Zusammenstellung und Kommentierung von Literatur.
- **Regionale Studiengruppen**
In kleinen, überschaubaren Gruppen von 4-5 Studentinnen in Wohnortnähe finden fachlicher Austausch sowie Diskussion und Bearbeitung der Seminarinhalte statt. Die Studentinnen erarbeiten die von den Lehrenden formulierten lehrgebiets- und auftragsbezogenen Fragestellungen, die in der nächsten Präsenzphase aufgegriffen und vertieft werden. Dieses Konzept der Studiengruppen, das sich u.a. in der Fort- und Weiterbildung bewährt hat, bietet Lernfelder für kollegiales Handeln, Einübungsfelder für die Organisation von Zielen und Inhalten sowie neue Möglichkeiten der Vernetzung von Theorie und Praxis.
In den regionalen Treffen übernehmen die Studentinnen abwechselnd die Moderation für die Sitzungen und reflektieren diese schriftlich; Es werden Protokolle geführt.

Die Studienbegleitung berät und unterstützt den Prozeß in den Studiengruppen.

2.2 Pädagogische Grundlagen

Ob die Inhalte des Lernens einen Sinn für Menschen auf dem Weg zu ihrer Profession machen, hat viel damit zu tun, ob Bezüge zum eigenen Leben erkennbar und spürbar werden. Dabei ist der Bezug zwischen der theoriegeleiteten Erkenntnis einerseits und den eigenen reflektierten Lebensumständen andererseits so zu bearbeiten, dass eine Konsequenz für das Handeln im veränderten Alltag erkennbar wird.

In den Übergängen zwischen relevanten Systemen und in Umbrüchen im Leben, die Veränderungsprozesse notwendig werden lassen, sind insbesondere die Ankoppelungsleistungen für Lernende und Lehrende die große Herausforderung. Diese „Anschlußfähigkeit“ wird durch kommunikative Prozesse hergestellt. So haben die neuen Prozesse des Lernens statt *allein* und *abstrakt – gemeinsam* und *konkret* in gleicher Weise zu berücksichtigen.

Diese Grundannahmen finden sich bereits 1979 in der ersten Veröffentlichung der ökologischen Theorie zur menschlichen Entwicklung von Urie Bronfenbrenner. Der ökologische Ansatz zur Erforschung der menschlichen Entwicklung verlangt von uns das Überdenken, „welche Beziehung zwischen Wissenschaft und Praxis, insbesondere zwischen Wissenschaft und sozialpolitischer Anwendung, wir für richtig halten“¹¹.

Daraus ableitend dürften für frauenspezifische Systemübergänge folgende Fragen relevant sein:

1. Was wird wahrgenommen, gewünscht, gefürchtet, bedacht oder als Wissen erworben ?
2. Wie verändert sich das Wesen des psychischen Materials durch den Einfluß der Umwelt auf die Person, die ihr ausgesetzt ist und sich mit ihr verändert?

Die tiefere Auseinandersetzung macht geradezu die Qualität menschlicher Entwicklung im Erwachsenenalter aus.

Die bisherigen Lebenserfahrungen in Familie, Beruf, sozialem und politischem Ehrenamt sind durchgängig im Studium ernst zu nehmen. Hintergrund dieser Erkenntnis ist die systemtheoretische Bezugnahme hinsichtlich der Herstellung und Bedeutung der Anschlussfähigkeit.

Bei diesem neuen erwachsenen- und frauenspezifischen Lernen in der Hochschule ist das kommunikative und soziale Element sehr wichtig. Die Lernorganisation müsste dazu beitragen, dass folgende Ziele erreicht werden:

1. Im kollegialen Diskurs Verbindungen herzustellen zwischen der individuellen Erfahrungswelt und dem Studienziel bzw. den Studieninhalten.
2. Sozialvernetzte Wahrnehmungsmuster zu entwickeln und zu festigen.
3. Teamfähigkeit (nach vielen Jahren familiärem Einzelkämpferinnen-Alltag!) einzuüben
4. Ermutigung und Unterstützung bei Studien- und Lebenskrisen zu erfahren.
5. Aufbau und Erhalt der Motivation für das Studium etc. zu gewährleisten.

Die Hochschulen könnten hier auf die Erfahrungen im Fort- und Weiterbildungsbereich zurückgreifen, dort löst man diese Spanne durch die Einrichtung von Studiengruppen als Peergruppen.

Die kommunikativen Elemente dürfen nicht als die von HochschullehrerInnen dominierten Anreicherungen im Lehr- und Lernverfahren betrachtet werden, sondern die kommunikative Kompetenz in Lehre und Lernen muß substanziell die Lernprozesse durchziehen und sowohl kongruent wie auch ernsthaft für Studierende erfahrbar sein. Die hohen Lebenskompetenzen aus Familientätigkeit sowie aus dem sozialen und politischen Ehrenamt sind als wertvolle Ressourcen im Prozeß der Theorie-Praxis-Reflexion und deren Weiterentwicklung transparent zu halten. Sie können auf produktive Weise das zukünftige professionelle Rollenbild beeinflussen und weiter ausdifferenzieren. Die Orientierung an den Ressourcen – das zeigen alle systemischen Untersuchungen – hebt den Erfolg bei persönlichen Veränderungsprozessen.

Besonders im Studium der Sozialen Arbeit sind neben den kommunikativen und sozialen Aspekten des Lernens die rational-kognitiven Aspekte und deren Korrespondenz mit den emotionalen Aspekten von höchster Bedeutung für die Didaktik der Lehre. Die Aufnahme und Verarbeitung neuer wissenschaftlicher und theoriebezogener Erkenntnisse gelingt in einem gesteigerten Maß dann, wenn die Emotionalität (die sehr persönliche Involviertheit) nicht abgespalten oder vernachlässigt werden muß. Deshalb gilt es, gerade die Verknüpfung der persönlichen Betroffenheit und der emotionalen Engagiertheit im wissenschaftlichen Erkenntnisprozeß besonders zu fördern.

Wie aus den kurzen Ausführungen zu den pädagogischen Grundlagen unschwer erkennbar wird, handelt es sich bei diesen Zugängen um eine querdenkerisches neues Lernverständnis, wie es Gregory Bateson (1992) oder Kersten Reich (1997) in die Erziehungswissenschaft als eine auf Lernen hin anwendungsorientierte systemische Theorie eingebracht haben.

Darin ist die Relevanz der Geschlechterzugehörigkeit und des Geschlechterverhältnisses für die Didaktik neu zu reflektieren.

Derich-Kunsmann hebt in ihren Untersuchungen (Frauen lernen anders, Bielefeld 1993) deutlich die Konsequenzen der Untersuchungen weiblicher Lebenszusammenhänge für Bildungsangebote hervor. Die darin zum Ausdruck kommenden Leitkategorien finden weitgehend ihren Niederschlag in der didaktischen Struktur des Part-time-Studienangebotes der KFH NW. Auch ist dieses Studienangebot für Familienfrauen als Beitrag zu Qualitätssicherungs- und Managementprozessen im Bildungssystem zu verstehen. In der Auswertung der Delphi-Befragung 1996-1998 hinsichtlich der „Potentiale und Dimensionen der Wissenschaft“ werden u.a. diese Ziele als bedeutsam herausgestellt:

- „Abstimmung mit sich verändernden Bedürfnissen und Anforderungen der Wissensgesellschaft
- Verhaltens- und Bewusstseinsveränderungen bei Verantwortlichen (z.B. bei Lehrenden bezogen auf ihre Rolle)
- Sicherung der Relevanz von Bildung für die Lehrenden
- Stärkere Orientierung des Bildungssystems an den Abnehmern der Leistungen: Antizipation von Erwartungen der Nachfrage (Gesellschaft, Arbeitsmarkt, Lernende)
- Verbesserung der Qualität der Ergebnisse und des Ertrages von Bildungsleistungen, Sicherung von Vernetzung, Know-How-Transfer, Interdisziplinarität und Internationalität
- Ökonomische Optimierung im Bildungssystem“ (Delphi, München 1998, S. 78)

So helfen vermehrte Angebote an Part-time-Studiengängen, die Potentiale einer Wissensgesellschaft deutlicher zu focussieren und in der Hochschullandschaft – erweiternd – zu fördern.

2.3. Evaluationsergebnisse

Mit der Einrichtung des Frauenstudiengangs an der KFH NW stellte sich die Frage nach der Ergebnisqualität. Es wurde ein internes Evaluationsprogramm zur Steuerung und prozeßnahen Begleitung entwickelt, das der spezifischen Studiengangsentwicklung diente. Wir werden uns im Folgenden auf die Ergebnisse konzentrieren, die die Lehre und die Studienbegleitforschung betreffen.

2.3.1 Herausforderung „Lehre“

Part-time studieren bedeutet in vielerlei Hinsicht Veränderung und neuen Umgang mit Veränderung sowohl für die Studierenden selbst als auch für die Lehrenden

Für alle Lehrenden ist angesagt, die Brauchbarkeit von Lehr- und Lernverfahren zu prüfen und in den gemeinsamen Diskurs zu bringen. Die Prüfung geschieht in erster Linie an der Wirksamkeit, wie sie von den studierenden Frauen in der evaluierenden Weise rückgemeldet wird. Lehrende müssen lernen, sich nicht nur als FachvertreterIn zu verstehen, sondern es gilt, in lehrgebietsübergreifender Weise neu miteinander zu kommunizieren. So werden neue Seiten und Ansichten an dem eigenen und dem Wissenschaftsgebiet des bzw. der Anderen kennengelernt und die Relevanz der Inhalte für die Soziale Arbeit dauernd neu beschrieben.

Zu dem veränderten Verständnis von Lehre und der sich daraus ableitenden Didaktik gehören:

1. Die Klarheit und Akzeptanz der Studienorganisation für die Lehrenden, d. h. eine klare Verortung und Zuordnung der Lernziele hinsichtlich der Lernzusammenhänge (Präsenz, Studiengruppen, Selbststudium).
2. Der Respekt für Familientätigkeit, soziales und politisches Ehrenamt und das kritische Befragen aller Theorie durch „erwachsene“ Studienkompetenz.

Hinsichtlich der Prozeßqualität sei hier auf einige ausgewählte Aspekte näher hingewiesen:

Vielen DozentInnen gelang es, die für die Motivation förderlichen Ressourcen der Studierenden und die kritischen Rückmeldungen in eine neue Gestaltung des Lehrplanes einzubeziehen. Die Lehrgebiete wurden jedes Semester neu befragt, die DozentInnen hatten in die Befragungsergebnisse jeweils vollständigen Einblick. Zwischen den unterschiedlichen Lehrgebieten sowie innerhalb der Lehrgebiete in unterschiedlichen Semestern zeigten sich große Unterschiede in der Bewertung. Ein guter Durchschnittswert konnte nicht zuletzt deshalb erreicht werden, da es in einigen Lehrgebieten in hervorragender Weise gelang, die persönlichen und politischen Voraussetzungen/Ressourcen der Frauen immer wieder neu aufzugreifen und weiterzuentwickeln. Den Studienerfolg zur professionellen Sozialen Arbeit messen die Frauen u.a. an der Beachtung und Wertschätzung genau dieser Kompetenzen. Einen ebenso hohen Stellenwert messen die Studentinnen der kommunikativen Didaktik des Lehrens bei. Die Art und Weise der Präsentation des Lehrgebietes und der Lehrinhalte ist (das zeigen alle Rückmeldungen vom 1. bis 6. Semester) mindestens gleichgewichtig mit dem Inhalt selbst. D. h. die Didaktik der Lehre ist im Part-time-Studium *die* neue Herausforderung, sie ist die Verbindungsmodalität der Ressourcen aus Ehrenamt und Familientätigkeit mit den Lehrinhalten professioneller Sozialer Arbeit. Das heißt weiterhin, ob die Lehre auch zum Lernerfolg von Studierenden wird, mißt „Frau“ an der kommunikativen Kompetenz der Lehrenden in ihrer Didaktik und der Anschlußfähigkeit zur eigenen Praxis- und Lebenserfahrung. Ein Hinweis auf die Relevanz der Geschlechterzugehörigkeit in der Lehre: Der Anteil der weiblichen und männlichen Lehrenden konnte auf ca. 50:50 (im Unterschied 40:60 im Regelstudium) verändert werden. Ein höherer Anteil weiblicher Lehrender scheint für das Lehr-Lernverhältnis förderlich zu sein. Diese Rückmeldungen der Begleitforschung beziehen sich sowohl auf die Aussagen der studierenden Frauen als auch der lehrenden Männer sowie der lehrenden Frauen. Die Praxisanteile des Studiums sind auf dem Hintergrund der hohen Eingangs- und Begleitkompetenzen durch das soziale und politische Ehrenamt der studierenden Familienfrauen neu zu bestimmen. Das Ernstnehmen dieser Kompetenzen muß sich in dem Unterschied zeigen, den dieser Part-time-Studiengang macht – nicht in seiner Angleichung zum regulären Studieren. (Vollzeitpraktika widersprechen einem Teilzeit-Studium). Es gilt, geeignete, qualitativ herausfordernde, neue Formen der Praxiselemente zu finden.

2.3.2 Ausgewählte Aspekte der Studienbegleitforschung

Erprobt wurde erstmals auch die Funktion einer Studienbegleitung mit:

- Aufgaben im Hinblick auf Beratung, Begleitung und Unterstützung der Studentinnen;
- Aufgaben im Hinblick auf die Lehrkräfte und Praxisfachkräfte sowie im Hinblick auf die Vermittlung zwischen den Studierenden und den Lehrkräften/Praxisfachkräften;
- Aufgaben im Hinblick auf das System Hochschule.

Die an der KFH NW gemachten Erfahrungen lassen sich wie folgt zusammenfassen: Studienbegleitung integriert die persönlichen, geistigen und sozialen Gegebenheiten mit den Lern- und Arbeitsprozessen im Studium, einer studienbezogenen Berufsorientierung und dem konkreten Berufseintritt sowie den kontextuellen Bedingungen. Sie berücksichtigt den Gesichtspunkt der Kontinuität des Lebens in Familie, Studium und Beruf. Sie stärkt die vorhandenen Ressourcen und bildet Kompetenzen aus in der Selbstexploration, der Studienorientierung und -entscheidung, der Studienpraxis, der beruflichen Zielbestimmung und Zielrealisierung. Die Funktion von Studienbegleitung als Einheit von (Informations-)Vermittlung, persönlicher und institutioneller Beratung kann also durch die Erweiterung des persönlichen und beruflichen Studiengewinns und durch innere Verdichtung in der Hochschule darauf hinwirken, dass auf breiter Basis ein effektives, persönlich sinnhaftes, gut informiertes und orientiertes Studium angeregt und unterstützt wird. Das Lernen an der Hochschule wird durch die Verbesserung der Studienverlaufsergebnisse (u.a. mit studienzeitverkürzender Wirkung) nicht nur erfolgreicher, sondern auch erfüllter und emotional befriedigender. Dies gilt in besonderer Weise für Studierende mit besonderen Bedürfnissen, auf deren spezifische Situation die in der Studienbegleitung Tätigen gezielt eingehen können. Diese Arbeit wird entscheidend bestimmt durch die Parteinahme der Studienbegleiterin für die jeweilige Zielgruppe mit dem Ziel einer vorrangigen Förderung¹².

Fazit: Durch ihre koordinierende Aufgabe trägt Studienbegleitung zu einer optimalen Nutzung der unterschiedlichen Kompetenzen im Hochschulbereich (z.B. Lehre und Beratungsangebote) und durch eine klare Rollenabstimmung zu einem qualitativ verbesserten und auch kostengünstigeren Hochschulsystem bei.

3. Perspektiven

3.1. Arbeitsmarkt

35 von 38 Teilnehmerinnen des Modellprojektes (1991-94) sind heute im sozialen Bereich beruflich tätig. Einige Frauen haben eine Vollzeittätigkeit aufgenommen, während andere in Teilzeit arbeiten bzw. freiberuflich tätig sind. Die meisten Frauen sind in der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe beschäftigt (16). Im Bereich der Altenhilfe und Betreuungsarbeit haben 9 Frauen eine Beschäftigung gefunden. Als weitere Bereiche sind zu nennen: Arbeit mit behinderten und psychisch kranken Menschen, Bildungs- und Beratungsarbeit, Frauenarbeit und Leitung eines Freiwilligenzentrums.

Fazit: Die Erfahrungen in Aachen zeigen, dass in sozialen Institutionen und Verbänden eine Nachfrage nach Arbeitskräften besteht, die sowohl Lebenserfahrungen und Alltagswissen als auch die geforderten beruflichen Qualifikationen einbringen können.

3.2. Übertragbarkeit für andere Hochschulen

¹² Genenger-Stricker, M., Frankfurt 2000, S. 259f

Die Akademisierung von Frauen innerhalb und nach Abschluß der Familienphase als eigene Lebensspanne ist für die Hochschulen ein neu zu bewertender Faktor. Deshalb steht der Frauenstudiengang an der KFH NW – über die Besonderheit der direkt Beteiligten hinaus - auch für lebenszyklische Veränderungen, denen Einrichtungen des tertiären Bildungsbereichs Rechnung tragen müssen. Es stellt sich die Frage, ob und wie die Angebotsseite angemessen auf die gegebenen Kompetenzen der Adressatengruppe und das erheblich gewandelte Profil von Studierenden im Rahmen von Studienreformbemühungen eingehen kann. Die in den Frauenstudiengängen gewonnenen Erfahrungen legen im Hochschulsektor die Konsequenz nahe, eine Hochschulausbildung von Frauen neben der Familientätigkeit auch in anderen Studiengängen anzubieten, da von vergleichbar guten Ausgangssituationen und Realisierungschancen ausgegangen werden kann.

Besonders zu nennen sind¹³:

- andere pädagogische Studiengänge, z.B. Heilpädagogik, Religionspädagogik, umweltpädagogische Studiengänge;
- ökotrophologische Studiengänge
- Studiengänge des Gesundheitswesens (gesundheits- und sozialpflegerische Berufe);
- Studiengänge des Design, der Gestaltung, der Architektur;
- Studiengänge der Gestaltung von Städtebau und Wohnungsbau.

Die häufige Reduzierung auf Inhalte und berufliche Qualifizierung in den „frauentypischen“ Bereichen Gesundheit, Frauen(bildungs)arbeit, Pädagogik bleibt jedoch insgesamt defensiv. Es müßte versucht werden, vermehrt in andere Bereiche vorzudringen: In „gebrauchswertorientierte“ Tätigkeiten von Verbrauchs-, Ökologie- oder Produktberatung bzw. -management, in gewerblich-technische Berufsbereiche. Auch sollten die durch moderne Management-Konzepte eröffneten Möglichkeiten erschlossen und damit Berufe einbezogen werden, in denen erst seit einiger Zeit Schlüsselqualifikationen gefragt sind, die Frauen sozialisationsbedingt eher erwerben. Auch wenn ein solcher Rückgriff auf „weibliche“ Qualifikationen ambivalent zu bewerten ist, „da auch dies eine neue Form des alten Mechanismus der ‚industriellen Reservearmee‘ ist“¹⁴, kann damit doch die Auswahl von Berufsmöglichkeiten erweitert werden.

Die Möglichkeiten frauenspezifischer Lehrangebote und Unterstützungsformen sind vor allem in Bezug auf den Umgang mit neuen Technologien von Bedeutung. Hier fehlt es an Ermutigung und positiven Vorbildern. Deshalb gewinnt auch die Bedeutung des Modell-Lernens an Gewicht. Vor allem in männertypischen Fächern fehlt es häufig an weiblichen Identifikationspersonen, aufgrund derer sich bei der Zielgruppe von Familienfrauen die Wirksamkeit weiblich beeinflusster Lehr-Lernprozesse erhöhen kann.

3.3. Berufsbegleitende Studiengänge

Aufgrund absehbarer Trends gesellschaftlichen Wandels, die sich auch in der Rekrutierung von Diplom-SozialarbeiterInnen/ SozialpädagogInnen und in der Studierwilligkeit sehr unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen niederschlagen, läßt sich mit einer gewissen Sicherheit voraussagen, dass Nachfrage und Bedarf für solche Part-time-Studienangebote weiter anhalten und noch steigen werden. Es ist vor allem eine Zunahme von berufsbegleitenden Studienangeboten zu beobachten, da die Notwendigkeit wächst, Erwerbstätigkeit und Studium zu vereinbaren. Das Interesse von Studierenden an berufsbegleitenden Studiengängen belegen auch die Ergebnisse der letzten Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks. rund 67% der Studierenden haben im Sommersemester 1997 zur Bestreitung des Lebensunterhalts eigenen Verdienst aus

¹³ vgl. Geißler, C., Köln 1994, S. 3

Erwerbstätigkeit während des Studiums eingesetzt. Mit zunehmendem Alter steigt der Anteil der Studierenden mit eigenem Verdienst.¹⁵ Von Studierenden in berufsbegleitenden Studiengängen werden besonders hohe Organisations- und Integrationsleistungen erwartet. Nicht nur sind Alltag, Erwerbstätigkeit, Freizeit, evtl. auch Familie usw mit den realen Studienanforderungen zu koordinieren, zusätzlich muß der Lehrstoff in Richtung einer neuen Berufsidentität und der Übernahme vielfältiger – teilweise sich widersprechender Rollen – bearbeitet und integriert werden. Das im Frauenstudiengang erprobte Modell bietet Transfermöglichkeiten sowohl für die Studienorganisation als auch für die Studienbegleitung in berufsbegleitenden Part-time-Studiengängen.

Literatur

- Bateson, G.:* Ökologie des Geistes. Frankfurt 1992
- Bronfenbrenner, Urie:* Die Ökologie menschlicher Entwicklung. 1989
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.):* Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. 15. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks. Bonn 1998
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Hrsg.):* Delphi-Befragung 1996/1998: Potentiale und Dimensionen der Wissensgesellschaft. Auswirkungen auf Bildungsprozesse und Bildungsstrukturen. München 1998
- Bundesministerium für Familien und Senioren (Hrsg.):* Familie und Familienpolitik im geeinten Deutschland – Zukunft des Humanvermögens. 5. Familienbericht. Bonn 1994
- Derichs-Kunsmann, K.:* Frauen lernen anders. Bielefeld 1993
- Derichs-Kunsmann, K./Auszra, S./Müthing, B.:* Von der Inszenierung des Geschlechterverhältnisses zur geschlechtsgerechten Didaktik. Bielefeld 1999
- Deutsches Institut für Fernstudien an der Universität Tübingen, AK* „Frauen in der Weiterbildung – Lernen und Lehren“. Tübingen 1993
- Geißler, C.:* Frauenrelevante Hochschulkonzepte und arbeitsmarktpolitische Perspektiven. In: *Bock, T./Genenger-Stricker, M.:* Modellversuch des Landes Nordrhein-Westfalen an der Katholischen Fachhochschule NW. „Studiengang zur Ausbildung von Frauen zur Diplom-Sozialarbeiterin neben der Familientätigkeit“. Schlußbericht. Köln 1994
- Geissler, R.:* Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Zwischenbilanz zur Vereinigung. Opladen 1996
- Genenger-Stricker, M.:* Erfolgsfaktor Studienbegleitung. Zur Funktion institutioneller Betreuung und Beratung Studierender am Beispiel eines Part-time-Studiengangs für Familienfrauen. Frankfurt 2000
- Haaren, K./Hensche, D. (Hrsg.):* Arbeit im Multimedia-Zeitalter. Hamburg 1997
- Höhn, Ch./Dobritz, J.:* Zwischen Individualisierung und Institutionalisierung. Familiendemographische Trends im vereinten Deutschland. In: Nauck, B./Onnen-Isemann, C. (Hrsg.): Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Neuwied 1995
- Kommission für Zukunftsfragen der Staaten Bayern und Sachsen, Teil III:* Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland. Bonn 1997
- Lauterbach, W.:* Familie und private Lebensformen oder: Geht der Gesellschaft die Familie aus? In: Glatzer, W./Ostner, I. (Hrsg.): Deutschland im Wandel. Opladen 1999
- Liedtke, P.:* In: Eichendorf, W. (Hrsg.): Work it out – Beiträge zur Zukunft der Arbeit. Wiesbaden 1998
- Peukert, R.:* Familienformen im sozialen Wandel. Opladen 1996
- Reich, K.:* Systemisch-Konstruktivistische Pädagogik. Neuwied 1997

- Rendtorff, B./Moser, V. (Hrsg.):* Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Erziehungswissenschaft. Opladen 1999
- Rifkin, J.: Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft. Frankfurt 1997
- Sikora, J.: Vision einer Tätigkeitsgesellschaft. Bad Honnef 1999
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.):* Datenreport 1997. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bundeszentrale für politische Bildung Bonn 1997
- UNESCO (Hrsg.):* Hamburger Deklaration zum Lernen im Erwachsenenalter, Agenda für die Zukunft. CONFITEA. Fünfte Internationale Konferenz über Erwachsenenbildung. Hamburg 7/1997
- Varela, F.:* Erkenntnis und Leben. In: Simon, F.: Lebende Systeme. Frankfurt 1998
- Walther, C.:* Frauenstudien: Wissenschaftliche Weiterbildung für Frauen. Alsbach 1995
- Zwicker-Pelzer, R./Genenger-Stricker, M.:* Evaluation des Kompakt-Studienganges für Frauen neben der Familientätigkeit – Abschlussbericht –. Aachen 1999

¹⁴ vgl. Walther, C., Alsbach 1995, S. 135

¹⁵ Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.), 1998: Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland, S. 8f